

# Stalingrad

Zum Untergang der 6. Armee vor 60 Jahren

Von Sigfried Klein

Kaum der Namensklang eines anderen Schlachtfeldes ist für mich derart mit traurigem Gedenken belegt wie der Name jener russischen Industriestadt an der unteren Wolga: Stalingrad! Mag die Stadt nach dem historischen Zwischenspiel des Kommunismus heute auch wieder ihren einstigen Namen „*Wolgograd*“ tragen, unserem Volk wird sie immer unter dem Namen im Gedächtnis bleiben, den sie dem kommunistischen Sowjetdiktator Jossif Wissarionowitsch Stalin verdankte.

Stalingrad, dieser Name steht nicht nur für den Untergang einer ganzen deutschen Armee, für Hunger, Kälte und Tod, für unsägliches Leiden, den Wahnsinn des Krieges und die rücksichtslose Engstirnigkeit eines Adolf Hitler. Stalingrad verbinden wir vor allem mit der endgültigen Wende im Zweiten Weltkrieg, mit dem Anfang vom militärischen Ende des Deutschen Reiches. Rund 250 000 Mann, nach anderen Angaben bis zu 280 000, waren im Kessel von Stalingrad eingeschlossen. 120 000 bis schätzungsweise 150 000 Soldaten sind gefallen, erfroren oder begingen Selbstmord, 90 000 wanderten in sowjetische Gefangenschaft. Ganze 5 000 kehrten nach Kriegsende lebend aus den sowjetischen Gefangenenlagern zurück. Das ist die traurige Bilanz dessen, was von der 6. Armee geblieben ist – ganze 5 000 Mann!

Werfen wir also einen Blick auf die Wege, die einerseits auf diesen Kulminationspunkt zulaufen und sich dann wider von ihm entfernen, um schließlich in das Finale dieses Krieges münden.

## **Ein Angriffskrieg, der Europa rettete**

Als am 22. Juni 1941 insgesamt 118 Infanterie-Divisionen, 15 motorisierten Infanterie-Divisionen und 19 Panzer-Divisionen zum Sturm auf die Sowjetunion antraten, hatte Hitler nicht einmal in Umrissen geahnt, daß er gegen einen Feind zu Felde zog, der ihm haushoch überlegen war. Mit mehr als drei Millionen Mann, etwa 3 600 Panzern, ca. 2 500 Flugzeugen und rund 7 100 Artilleriegeschützen rückte die Wehrmacht auf einer Frontlänge von gut 1 300 Kilometern gegen die Rote Armee vor.

Genosse Stalin kommandierte am gleichen Tag eine Streitmacht von mindestens 5facher Überlegenheit. Joachim Hoffmann geht davon aus, daß die Rote Armee am 22. Juni an ihrer Westfront über mindestens 248 Divisionen und 164 Fliegergeschwader verfügte: rund 22 000 Panzer, ca. 37 000 Geschütze und im ungünstigsten Fall etwa 13 500 Flugzeuge waren nicht zur Verteidigung, sondern nach heutiger Kenntnis zum Angriff gegen Deutschland und seine Verbündeten dicht gestaffelt hinter der Grenze aufmarschiert.<sup>1)</sup> Nicht eingerechnet sind Stalins Reserven und seine an anderen Fronten stehenden Verbände. Insgesamt verfügte die Rote Armee über etwa 303 Divisionen und ca. 218 Fliegergeschwader. Die Gesamtzahl der russischen Soldaten kann im Juni 1941 auf ca. 4 Millionen geschätzt werden,<sup>2)</sup> wobei Suworow allein bis Jahresende 1941 von rund 5,3 Millionen gefallenen oder gefangenen Rotarmisten spricht.<sup>3)</sup>

Also mindestens 100 Divisionen (!) der Roten Armee waren zu Beginn des „Unternehmens Barbarossa“ von der deutschen Aufklärung schlichtweg übersehen worden. Goebbels verkündet in seinem Tagebuch wenige Tage vor dem Angriff unter dem 16. Juni 1941: „*Sie [die Russen] haben etwa 180–200 Divisionen zur Verfügung, vielleicht auch etwas weniger, jedenfalls ungefähr so viel wie wir. An personellem und materiellem Wert sind sie mit uns überhaupt nicht zu vergleichen.*“<sup>4)</sup> Ein krasses Fehlurteil, wie Generalstabschef Halder schon am 11. August 1941 seinem Kriegstagebuch anvertrauen mußte: „*In der gesamten Lage hebt sich immer deutlicher ab, daß der Koloß Rußland ... von uns unterschätzt worden ist ... Wir haben bei Kriegsbeginn mit etwa 200 feindlichen Div. gerechnet. Jetzt zählen wir bereits 360. Diese Div. sind sicherlich nicht in unserem Sinne bewaffnet und ausgerüstet, sie sind taktisch vielfach ungenügend geführt. Aber sie sind da. Und wenn ein Dutzend davon zerschlagen wird, dann stellt der Russe einfach ein neues Dutzend hin.*“<sup>5)</sup>

---

<sup>1)</sup>Hoffmann, Joachim, Stalins Vernichtungskrieg 1941–1945, 3. Aufl., München 1996, S. 22 f.

<sup>2)</sup>Kurowski, Franz (Hrsg.), So war der Zweite Weltkrieg – 1941 – Der Weg zum Weltkrieg, Berg/Starnberger See 1991, S. 208 f.

<sup>3)</sup>Suworow, Viktor, Marschall Schukow: Lebensweg über Leichen, Selent 2002, S. 127

<sup>4)</sup>Goebbels, Joseph, Die Tagebücher: sämtl. Fragmente, hrsg. v. Elke Fröhlich, Bd. 4, München 1987

<sup>5)</sup>zitiert nach: Kershaw, Ian, Hitler 1936–1945, Stuttgart 2000, S. 555

Hitler äußerte zu einem späteren Zeitpunkt, daß er die Sowjetunion niemals angegriffen hätte, wenn ihm die wahren Kräfteverhältnisse bekannt gewesen wären.

Der deutsche Präventivschlag, der mitten in Stalins Aufmarsch hineinplatzte, hat einen unmittelbar bevorstehenden Angriff der Roten Armee verhindert. Maser datiert den vermutlichen Angriffstermin der Roten Armee auf den 10. Juli,<sup>6)</sup> Suworow spricht vom 6. Juli.<sup>7)</sup> Hoffmann führt Indizien für ein sowjetisches Angriffsdatum etwa Mitte August an.<sup>8)</sup> Angesichts der damaligen Kräfteverhältnisse kann kein Zweifel bestehen, daß die Rote Armee die deutsche Wehrmacht überrannt hätte, wäre der sowjetische Angriff zur Entfaltung gekommen. Stalins Truppen wären nicht nur binnen kürzester Zeit in Berlin gestanden. Wer hätte sie daran hindern wollen, bis Paris und weit darüber hinaus vorzustoßen?

Hitler mag hierdurch – bewußt oder unbewußt – die Bolschewisierung Europas verhindert haben. Gewinnen konnte er seinen Krieg nicht. Die Niederwerfung Rußlands scheiterte, als der Vormarsch der deutschen Truppen im Dezember 1941 gut 30 Kilometer vor Moskau zum Stehen gebracht wurde. 100 frische sowjetische Divisionen (insgesamt ca. 1 Million Soldaten) griffen die in Eiseskälte erstarrte deutsche Front an.<sup>9)</sup> Der Wehrmacht fehlte es bei Temperaturen von -50 C° an der notwendigen Wintertauglichkeit: unzureichende Kleidung, mangelnde Verpflegung, Ausfall von Waffen und Motoren. Nur unter gewaltigen Kraftanstrengungen konnte der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte verhindert werden.

Daß der Krieg spätestens zu diesem Zeitpunkt verloren war, hat Hitler nicht gesehen. Er dachte währenddessen bereits in den Überlegungen für eine neue Offensive im kommenden Frühjahr oder Sommer, mit der er die Sowjetunion bis zum Ural endgültig „erledigen“ wollte.<sup>10)</sup>

---

<sup>6)</sup> Maser, Werner, Der Wortbruch – Hitler, Stalin und der Zweite Weltkrieg, 6. Aufl., München 1998

<sup>7)</sup> Suworow, Viktor, Der Eisbrecher – Hitler in Stalins Kalkül, 4. Aufl., Stuttgart 1989, S. 429 f.

<sup>8)</sup> Hoffmann, aaO., S. 57 ff.

<sup>9)</sup> Kurowski, aaO., S. 356 ff.

<sup>10)</sup> Kershaw, aaO., S. 602



*Soldaten der 6. Armee auf dem Marsch nach Stalingrad*

### **Unternehmen „Blau“**

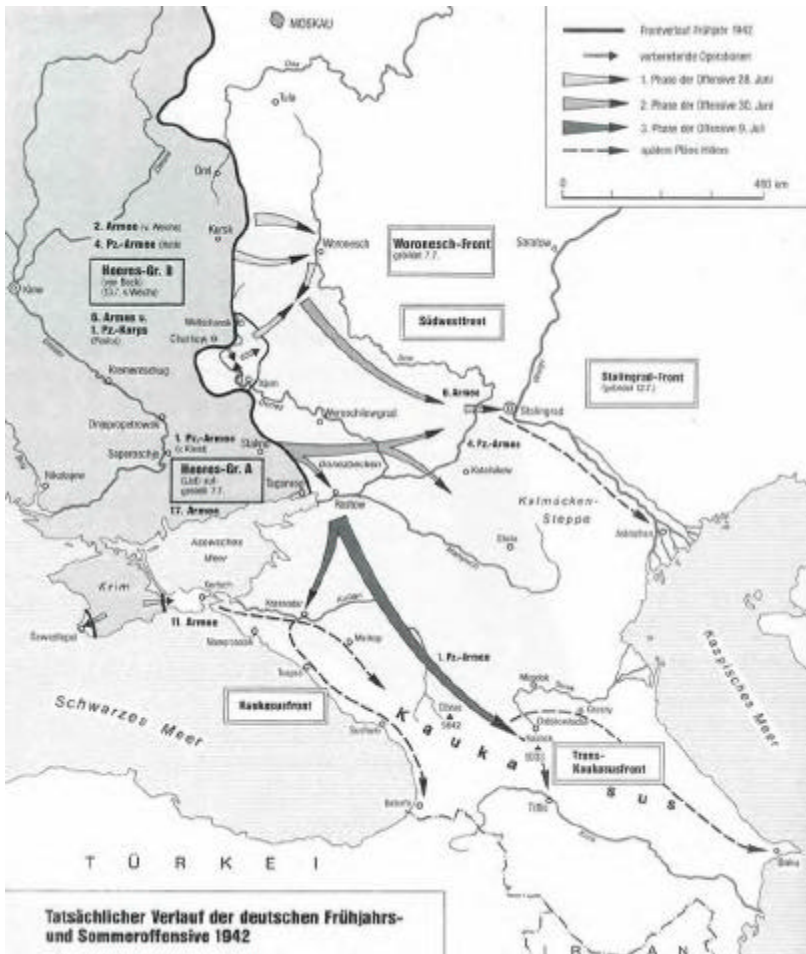
Hitler wählte Anfang 1942 die sowjetischen Reserven als erschöpft und glaubte, Stalins Reich nunmehr den Todesstoß versetzen zu können. In der Weisung Nr. 41 zum Unternehmen „Blau“ setzte Hitler als strategisches Ziel neben dem Fall Leningrads den Vormarsch in Richtung Kaukasus, um durch Besetzung der Erdölfelder bei Maikop und Grozny die Sowjetunion von ihren kriegswirtschaftlich wichtigen Gütern abzuschneiden. Außerdem sollte durch die Besetzung der kaukasischen Bergpässe der Weg zum Persischen Golf freigemacht werden.<sup>11)</sup>

Zunächst kam die Offensive gut voran. Im August hießten deutsche Gebirgsjäger die Reichskriegsflagge auf dem Elbrus. Ende Juli ließ Hitler die 4. Panzerarmee (Hoth) und die 6. Armee (Paulus) zum Hauptangriff gegen die sowjetische Rüstungsmetropole und den Hauptwarenumschlagplatz an der Wolga abdrehen. Am 19. August erreichten deutsche Panzerspitzen nördlich von Stalingrad bei Rynok das linke Wolgauerfer. Ende des Monats gingen deutsche Panzer am südlichen Stadtrand in Stellung. Es schien, als wenn es gelingen sollte, die sowjetischen Verteidiger in der Stadt einzuschließen. Tatsächlich glaubte sich Hitler am Ziel seiner militärischen Wünsche.

Etwas mehr als fünf Jahre zuvor, am 30. März 1937, hatte kein geringerer als Erich Ludendorff dem deutschen „Führer“ und Reichskanzler prophezeit: *„Ich warne Sie aber sehr ernst davor, einen Krieg zu beginnen. ... Nach allem was ich über den Aufbau der neuen Wehrmacht erfuh, wird Ihnen zu Beginn des Krieges großer Erfolg sicher sein. Es mag sogar sein, daß Sie bis vor Kairo und Indien kommen. Der weitere Krieg wird aber zur völli-*

---

<sup>11)</sup> aaO., S. 677



gen Niederlage führen ...<sup>12)</sup> Gewiß, der Kaukasus war nicht Indien. Mit ihrem Vorstoß bis kurz vor Grozny hatten Hitlers Soldaten gerade ein-

<sup>12)</sup> Ludendorff, Erich, Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter deutscher Volksschöpfung – Meine Lebenserinnerungen, III. Band, Pähl 1955, S. 164 f.

mal die Hälfte der Wegstrecke bis nach Nord-Indien zurückgelegt. Jenseits des Kaukasischen Gebirges trennte sie noch ganz Persien vom Erreichen der britischen Kolonie auf dem indischen Subkontinent. Aber dennoch zeigen Ludendorffs Worte, daß er von den Dimensionen eines kommenden Krieges schon 1937 mehr verstand, als Hitler und die Wehrmachtsführung während der Durchführung ihrer militärischen Operationen in Rußland. Ludendorffs Vorhersage der völligen Niederlage klingt wie eine Ankündigung dessen, was die sich in den kommenden Wochen und Monaten in und um Stalingrad ereignen sollte.

### **Weltanschauungskrieg**

Über Stalingrad sind unendlich viele Bücher geschrieben worden, man hat unzählige Filmdokumentationen gedreht und sogar große Spielfilme zum Hergang dieser Schlacht auf die Leinwand gebracht. Zu einem der beeindruckendsten, wenngleich auch naturgegebenermaßen nicht erbaulichen Monumentalgemälde zählt sicherlich Josef Vilsmaiers Kinofilm „*Stalingrad*“ aus dem Jahr 1993.

Einige wenige Szenen dieses Films haben sich mir besonders eingeprägt. Wer nicht zur „*Erlebnisgeneration*“ gehört, für den ist neben Dokumentaraufnahmen, die auf dem Stand der damaligen Technik allerdings noch nicht annähernd die Qualität und Fähigkeit zur Realitätsabbildung hatten wie heute, eine filmische Umsetzung die einzige Möglichkeit, sich eine Vorstellung von dem zu machen, was die Überlebenden als die „*Hölle von Stalingrad*“ bezeichnet haben.

Vilsmaier ist für sein Schlachtendrama gescholten worden, weil er Stalingrad in etwa so gezeigt habe, wie es wohl wirklich gewesen ist. Vor allem aber ohne die moralisierende Verdammung der Wehrmachtssoldaten als eine Bande Hitler-höriger Fanatiker, die den Rest der Welt unter die nationalsozialistische Knute zwingen wollten. Das haben ihm die edlen Gutmenschen linker Couleur nicht verziehen und seinen Film deshalb als wertlos abgetan.

Aber gerade das ist der Film eben nicht, denn einige Szenen werfen ehrliche Schlaglichter auf die Triebfedern der damaligen Zeit, ohne anklagen oder verurteilen zu wollen:

Zu Beginn des Films wird eine deutsche Kompanie Sturmpioniere, deren Schicksal der Film schildert, aus Italien zur Heeresgruppe Süd in die Ukraine verlegt. Der Zug rollt tagelang durch die unendlichen Weiten der osteuropäischen Steppe. Riesige Felder mit ukrainischen Bauern und Frauen bei der Erntearbeit fliegen vorbei. Die Soldaten scherzen

und lachen, winken aus dem fahrenden Waggon heraus den Erntearbeitern zu: „*Nach dem Krieg kriegt hier jeder von uns, was er haben will*“, ruft einer der jungen Soldaten überschwänglich aus. „*Hundert Hektar habe ich schon vorbestellt. Guckt euch das an: Die arbeiten schon für uns. Haut rein!*“

Böswillige Unterstellung, üble Nachrede? Nein. In der Tat gehörte die „*Ostsiedlung*“ zu einem Planungsfeld, an dem sich auch die Deutsche Wehrmacht intensiv beteiligte. So hielt sich das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) einen eigenen Bevollmächtigten für Siedlungsfragen (BW Sied).<sup>13)</sup> Noch im Juli 1942 fand z. B. eine Besprechung zwischen dem Siedlungsreferenten des OKW, und dem Ansiedlungsstab Kauen statt, bei der es um die Frage ging, in welchem Umfang Kriegsverwehrt bei der Ansiedlung in Litauen ihre Berücksichtigung finden sollten. Daß es dabei keineswegs nur um die Urbarmachung bisher nicht bewirtschafteter Flächen ging, verdeutlicht die Einlassung von SS-Sturmbannführer Dr. Duckart: „*Es wirtschaften auf diesen [für Zwecke der Wehrmacht-Siedlung zurückbehaltenen] Betrieben zur Zeit völlig unwürdige Elemente, die schleunigst abgelöst werden müssen.*“<sup>14)</sup> Und noch nach dem Fall von Stalingrad führte der Chef des OKW, Wilhelm Keitel, in einer Zusammenfassung aller Bestimmungen für die Erfassung siedlungswilliger Kriegsteilnehmer aus: „*Alle Beteiligten haben sich zu vergegenwärtigen, daß das Deutsche Volk vom Führer vor die große historische Aufgabe gestellt ist, die von der Wehrmacht erkämpften neuen Siedlungsräume auch in friedlicher Aufbauarbeit zu gewinnen. Die Kriegsteilnehmer sind vor allem dazu berufen, bei der Erschließung der neuen Siedlungsgebiete mitzuführen und mitzuwirken.*“<sup>15)</sup> Beutemachen gehört zum Geschäft. Und offensichtlich war die Wehrmachtsführung davon überzeugt, ihre Soldaten mit diesem Angebot motivieren zu können.

Eine weitere Szene des Films zeigt die jungen Soldaten, nachdem sie ihr Bestimmungsziel erreicht haben. Aus dem Zug ausgeladen, hat man sie zu Hunderten auf einem großen freien Feld antreten lassen. Im Hintergrund hört man die Abschüsse schwerer Artillerie. Von weit entfernt klingt Gefechtslärm zu der Szenerie herüber. In dichten Reihen stehen sie einem Wehrmachtspfarrer gegenüber, der mit flammenden Worten predigt: „*Gott mit uns, steht auf der Gürtelschnalle des deutschen Soldaten.*“

---

<sup>13)</sup> nähere Einzelheiten und insb. zahlreiche Dokumente in: Müller, Rolf-Dieter, Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik, Frankfurt a. M. 1991

<sup>14)</sup> aaO., S. 192

<sup>15)</sup> aaO., S. 36

*Ja, und Gott ist mit uns. Denn es gibt keine schönere Aufgabe, als die abendländischen christlichen Werte gegen den östlichen Bolschewismus zu verteidigen. Und deswegen ist der deutsche Soldat, im Gegensatz zum Bolschewik, auf dessen Gürtelschnalle kein Platz für Gott ist, nie allein. Auch wenn er noch so tief im Feindesland steht.*“ Das sind die Worte, mit denen der Drehbuchautor die jungen Sturmpioniere in das kommende Inferno entläßt.

Auch hier hat sich Vilsmaiers Film nicht an der Wirklichkeit vergangen. Der Krieg gegen die UdSSR hatte im Sommer 1942 in den Köpfen vieler deutscher Soldaten den Charakter eines Kreuzzuges gegen den Bolschewismus angenommen. Dies läßt sich heute anhand vieler Feldpostbriefe belegen, die mittlerweile editiert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht sind. Die Kreuzzugsideologie war mindestens eine der Propagandasäulen, auf denen Hitlers Begründung für den „Weltanschauungskampf“ im Osten ruhte. Und die Kirchen halfen fleißig mit, diese Säule zu errichten.

Schon am 26. Juni 1941 hatten die katholischen deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief ihren Gläubigen zugerufen: *„Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über euch kommen, möge die trostvolle Gewißheit euch stärken, daß ihr damit nicht nur dem Vaterland dient, sondern auch gleichzeitig dem heiligen Willen Gottes folgt.*“ Und am 10. Dezember heißt es in einem gemeinsamen Hirtenwort sogar: *„Wir begleiten unsere Soldaten mit unseren Gebeten und gedenken in dankbarer Liebe der Toten, die ihr Leben für ihr Volk hingaben ... Mit Genugtuung verfolgen wir den Kampf gegen die Macht des Bolschewismus, ...“.*

Als Eugenio Pacelli am 2. März 1939 den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war seine Wahl von der nationalsozialistischen Führung begrüßt worden. Sogar die SS-Zeitschrift *„Das Schwarze Korps“* stellte ihre Angriffe auf die katholische Kirche ein und SS-Obergruppenführer Schellenberg äußerte nach einem persönlichen Gespräch mit dem neuen Papst die Ansicht: *„Der Papst wird sein möglichstes tun, um einen deutschen Sieg zu sichern. Sein Ziel ist die Zerstörung Rußlands.“*

Die evangelische Kirche stand den deutschen Katholiken in nichts nach. Am 30. Juni 1941 versicherte der Vertrauensrat der Deutschen Evangelischen Kirche *„... Ihnen, mein Führer, in diesen hinreißen bewegten Stunden aufs neue die unwandelbare Treue und Einsatzbereitschaft der gesamten evangelischen Christenheit des Reiches ...“*<sup>16)</sup>

---

<sup>16)</sup> alle vorstehenden Zitate nach: Deschner, Karlheinz, Kirche und Faschismus, Rastatt 1993, S. 77 ff.

## **„Ein paar ganz kleine Plätzchen“**

In einer der nächsten Szenen des Films sieht man, wie sich die Kompanie, im Sichtschutz eines Trümmerfeldes Deckung suchend, an einen großen Industriekomplex heranarbeitet. Durch einen unbeabsichtigt ausgelösten Schuß werden die Angreifer entdeckt; die Verteidiger sind gewarnt. Dennoch versucht die Kompanie die Halle, die von einem gut postierten MG-Nest der Russen gedeckt wird, im Sturm zu nehmen. Innerhalb weniger Minuten fällt das Gros der Einheit. Nur filmische Effekthascherei? Dann folgen Szenen des Häuserkampfes: kurze Anekdoten des Kampfes, Tod und Schrecken auf beiden Seiten, Grausamkeiten, die ganze Härte des Krieges. In diesem tagelangen, vielleicht wochenlangen Kampfgeschehen werden die Sturmtruppeneinheiten in Vilsmaiers Film dezimiert, bluten aus.

Zwischen Mitte August und Mitte September 1941 wurden die russischen Verteidiger in die Stadt zurückgedrängt. Die 6. Armee verlor allein bei diesen Kämpfen 50 000 Mann. Ab dem 13. September drangen die deutschen Einheiten in einem Großangriff in die Stadt selbst ein. Ab nun tobte der unbarmherzige Häuserkampf. Die Deutschen waren auf diese Gefechtsform nicht vorbereitet. Es fehlte an der entsprechenden Ausbildung, wie Teilnehmer an der Schlacht in der dreiteiligen ZDF-Dokumentation „*Stalingrad*“<sup>17)</sup> berichten. Bis Anfang Oktober stiegen die Verluste daher weiter stark an. Zu diesem Zeitpunkt wiesen Generalstabschef Zeitzler und Jodl auf die Gefahr der Verstrickung in Häuserkämpfe mit ihren hohen Verlusten hin. Danach entschloß sich das deutsche Oberkommando, die Taktik zu ändern und nur noch in begrenzten Stoßunternehmen vorzugehen.

Zwar gelang es den Angreifern, an mehreren Stellen bis ans Wolgaufer vorzudringen und die Verteidiger aufzuspalten. Die Rote Armee hielt nur noch einen 200 bis 300 Meter breiten Streifen am westlichen Wolgaufer. Aber die Angriffskraft der ausgebluteten deutschen Truppen war endgültig erschöpft. Außerdem warfen die Russen des nachts mit hunderten Booten frische Verstärkung über den Strom, die den deutschen Soldaten am kommenden Tag das Leben zur Hölle machten.

---

<sup>17)</sup> gesendet am 14., 21. und 28.1.2003 um 20.15 Uhr



*In einem zerstörten Haus wird die Fahne herausgehängt*

Beide Seiten verschlissen sich bei diesem Patt weiter, ohne daß jedoch eine Seite den Mut gehabt hätte, die nutzlose Knochenmühle zu beenden. Die nationalsozialistische Propaganda verbreitete indes Siegesgewißheit und sah die Schlacht als bereits gewonnen an. Kein anderer als Hitler selbst sprach am 8. November 1942 im Münchner Löwenbräukeller jene fatalen Worte, die schon damals für den Oberbefehlshaber der Wehrmacht nach Kenntnis der militärischen Lage eine glatte Lüge waren:

*„Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin ... dort schneidet man nämlich 30 Millionen Tonnen Verkehr ab, darunter fast 9 Millionen Tonnen Ölverkehr. Dort floß der ganze Weizen aus diesem gewaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist Manganerz befördert worden: dort war ein gigantischer Umschlagplatz. Den wollte ich nehmen, und – wissen sie – wir sind bescheiden, wir haben ihn nämlich. Es sind nur noch ein paar ganz kleine Plätzchen da. Aber das entscheidende ist: Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch!“<sup>18)</sup>*

In Vilsmaiers Film hören die Landser diese Rede während einer Gefechtspause irgendwo im Keller eines zerschossenen Hauses über einen laufenden Volksempfänger mit. Sie, die die Hartnäckigkeit des russischen Widerstands tagtäglich erleben und wissen, daß sie unendlich weit von der Eroberung dieser Stadt entfernt sind, haben für ihren Oberbefehlshaber in diesem Augenblick nur ein bitteres Lachen übrig.

*(wird fortgesetzt)*

---

<sup>18)</sup> zitiert nach: Maser, Werner, Adolf Hitler – so führte und regierte er, Koblenz 1997, S. 36